

„Weine nicht, Papa, wir werden uns bald wiedersehen“

Am 11. November 1938 kam Erich Grünebaum nach Frankfurt. Vier Monate später verließ der jüdische Junge die Stadt. Es war seine Rettung. Für seine Familie gab es die nicht.

Von Renate Hebauf

Es lag immer noch ein Brandgeruch in der Luft, als wir am Frankfurter Busdepot ankamen, wo Mama uns abholte. Im Flüsterton erzählte sie uns, dass auch in Frankfurt in der vorletzten Nacht die Synagogen niedergebrannt wurden. Eric Green, der vom 11. November 1938 erzählt, hieß damals noch Erich Grünebaum, war zehn Jahre alt und kam an diesem Tag zusammen mit seiner zwei Jahre älteren Schwester Johanna aus Speyer.

Dort hatten die Geschwister das Novemberpogrom bei ihren Verwandten erlebt. Die Speyerer Synagoge und mit ihr die jüdische Schule im ersten Stock waren niedergebrannt, ihr Onkel, der Rabbiner und Lehrer Siegfried Marx, der sie dort unterrichtet hatte, war verhaftet worden. In der Nacht davor hatten auch die jüdischen Frauen, Kinder und alten Leute das linksrheinische Speyer verlassen müssen. Zu potentiellen Staatsfeinden erklärt, durften Juden sich in dem grenznahen Gebiet nicht mehr aufhalten. Die Geschwister flüchteten mit ihrer Tante Bertha und den beiden Cousins zu Bekannten nach Mannheim, die sie notdürftig unterbrachten. Am nächsten Morgen schickte die Tante die Geschwister mit dem Bus zu ihren Eltern nach Frankfurt.

Bevor sie zusammen das Busdepot verließen, um die Straßenbahn zu nehmen, gab die Mutter, Else Grünebaum, ihren Kindern Verhaltensregeln: „Sprecht nicht untereinander“, sagte sie uns, „für den Fall, dass euch jemand belauscht.“ Sie wies uns auch an, uns in der Straßenbahn nicht zu setzen, sondern uns auf die hintere Plattform zu stellen. Bei der Fahrt durch die Stadt sahen Erich und Johanna die Spuren der Zerstörung und des Vandalismus an den Geschäften und Wohnhäusern von Juden. Sie spürten die Atmosphäre der Feindseligkeit und Bedrohung. Eric Green sagt: „Man hatte uns Juden den Krieg erklärt, wir waren der Feind.“

Am Börneplatz, den die Nationalsozialisten in Dominikanerplatz umbenannt hatten, stiegen sie aus und blickten auf die ausgebrannte Kuppel und die Reste der einst so schönen Synagoge. Das Zimmer der Eltern in einem Nebengebäude hinter dem Altersheim der Israelitischen Männer- und Frauenkrankenkasse bewohnten sie jetzt zu viert. Während die Eltern tagsüber nebenan im Altersheim mit der Adresse Reinegrabenstraße 18–20 ihrer Arbeit als Betreuerin und Hausmeister nachgingen, durften Erich und Johanna das Zimmer vorerst nicht verlassen. „Wir wurden ermahnt, uns so wenig wie möglich zu zeigen.“

Die Eltern mussten viel arbeiten, denn wie der Vater, Jonas Grünebaum, den Kindern erzählte, waren sie im Altersheim personell stark unterbesetzt, seit die jüdischen Männer während des Pogroms alle verhaftet worden waren. Er selbst war nur noch dort, weil jemand die technischen Arbeiten erledigen musste, um den Heimbetrieb aufrechtzuerhalten.

Durch ein Fenster des elterlichen Zimmers blickte man direkt auf die ausgebrannte Synagoge. Hier beobachtete Erich an einem der nächsten Tage, wie eine Gruppe Zivilisten die Zerstörungsar-



Die Bedrängnis wächst: Jonas und Else Grünebaum mit ihren Kindern Johanna und Erich im Sommer 1937. Schon damals hatte die Familie schwer unter der Verfolgung durch die Nationalsozialisten zu leiden. Im Hintergrund ist Else Grünebaums Mutter Jette Steinberg zu sehen.

Foto privat

beit an dem Gebäude vollendete: „Der Rahmen dessen, was eine Kupferkuppel gewesen war, lag inmitten der ausgebrannten vier Wände. Sie hatten das Stahlgerüst der Kuppel mit Ketten an einer Planieraupe befestigt und versuchten, sie durch den Torbogen, der einmal der Haupteingang gewesen war, herauszuziehen. Das Kuppelgerüst war aber zu groß für die schmale Öffnung. Wie sehr die Planieraupe auch zertrte, die Mauern wollten nicht zerbersten, um die Öffnung zu erweitern. Ich dachte, dass Gott die Arbeiter bestrafte, indem er sie bei der endgültigen Zerstörung unseres Gebetshauses dumm aussehen ließ.“

Erich Green, der sich auch nach 80 Jahren noch gut an diese bedrückenden Tage seiner Kindheit erinnert, hat vor einigen Monaten in seinem Haus in Durango im südlichen Teil des Bundesstaats Colorado in den Vereinigten Staaten seinen 90. Geburtstag gefeiert. Diesen ländlich geprägten Alterssitz für sich und seine Frau hat er nach jahrelanger Tätigkeit in der Tourismusbranche nicht allein wegen seiner Schönheit ausgewählt: Das weite, von Bergen umstandene Tal, durch das der kleine Animas River fließt und eine historische Dampf-Eisenbahn gen Norden zur Stadt Silverton fährt, erinnert Eric Green an Hellstein, das Dorf und die Landschaft seiner Kindheit am Rande des Vogelsbergs.

Hellstein, das heute zum Main-Kinzig-Kreis gehört, war ein 400-Seelen-Dorf, als Erich 1928 dort geboren wurde und zusammen mit seiner Schwester aufwuchs. Seine jüdische Familie – eine von sieben

im Dorf – war in Hellstein seit vielen Generationen ansässig und vor allem im Einzel- und Viehhandel tätig, bis die Nationalsozialisten Mitte der dreißiger Jahre ihre Existenzgrundlage zerstörten und sie aus Hellstein vertrieben.

Als Erich 1934 in der einklassigen Hellsteiner Volksschule eingeschult wurde, praktizierte man dort schon die Ausgrenzung. Eric Green erinnert sich: „Die etwa dreißig Schüler saßen in nach Altersklassen aufsteigenden Reihen, die jüngsten vorne und die ältesten hinten. Nur wir jüdischen Schüler, einschließlich mir als dem Jüngsten, saßen ganz hinten im Raum, wo man uns praktisch ignorieren konnte. Vergeblich versuchte ich, die Aufmerksamkeit des Lehrers zu erregen, um ihm mein Wissen zu zeigen. Bald hatte ich mich daran gewöhnt, dass ich wie Luft behandelt wurde.“ Der Lehrer habe nie auch nur ein Wort an ihn gerichtet. Fragen habe er nicht stellen, an Schulausflügen und sportlichen Aktivitäten der Schule nicht teilnehmen dürfen.

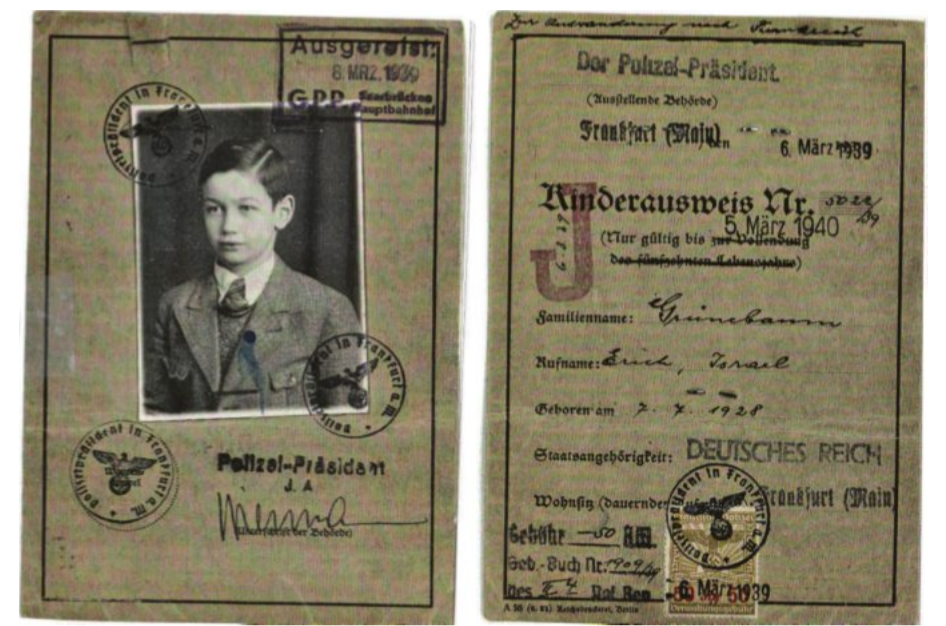
1935, ein Jahr nach seiner Einschulung, wurden Erich und seine Schwester sowie die anderen jüdischen Kinder in Hellstein vom Schulbesuch ganz ausgeschlossen. Ein Jahr lang führten Johanna und Erich daraufhin jeden Tag mit dem Zug zu einer jüdischen Schule in den Nachbarort Birstein, bis diese Schule im Frühjahr 1937 geschlossen wurde.

Um ihrer Schulbildung willen fassten die Eltern im Herbst 1937 zum ersten Mal den schweren Entschluss, sich von ihren Kindern zu trennen. Sie schickten die Geschwister zu den Verwandten nach Speyer. Die älteste Schwester der Mutter, die mit einem Lehrer verheiratet war, hatte angeboten, die beiden aufzunehmen.

Einige Monate nach ihren Kindern, im Frühjahr 1938, mussten auch die Eltern Hellstein verlassen. Die Nazi-Behörden zwangen sie, ihr gesamtes Eigentum dort zu verkaufen, um damit eine „arische“ Familie zu entschädigen, die anderswo dem Bau eines Truppenübungsgeländes weichen musste. Innerhalb von 24 Stunden hatten Else und Jonas Grünebaum ihr Haus und Grundstück zu räumen.

Ihre Existenzgrundlage hatten sie schon vorher verloren: Bald nach 1933 hatte die Mutter ihren kleinen Lebensmittelladen schließen müssen, und im Sommer 1935 war der Vater wie alle jüdischen Viehhändler vom Wächtersbacher Viehmarkt ausgeschlossen worden. Wie Tausende Juden aus den Landgemeinden vor ihnen flüchteten auch Else und Jonas Grünebaum nach Frankfurt auf der Suche nach neuen Existenzmöglichkeiten und einem unbehelligten Leben in der städtischen Anonymität und der größeren Solidargemeinschaft der Jüdischen Gemeinde.

Unmittelbar nach dem Novemberpogrom, als die jüdischen Einrichtungen noch zwangsweise geschlossen waren, suchten viele verzweifelte Eltern nach einer Möglichkeit, ihre Kinder jenseits der Grenzen in Sicherheit zu bringen. Durch den Gewaltausbruch alarmiert, hatten inzwischen auch jüdische Hilfsorganisationen in zahlreichen Nachbarländern ihre Regierungen dazu gebracht, ihre Grenzen kurzfristig wenigstens für die Aufnahme einer Anzahl unbegleiteter jüdischer Kinder zu öffnen. Isidor Marx, der Leiter des Israelitischen Waisenhauses, war in diesen Wo-



„Ausgereist“: Der Ausweis von Erich Grünebaum

Foto privat

chen der Erste, der seine Kontakte zu jüdischen Hilfsorganisationen im Ausland nutzte und Kinderverschickungen für die Kinder seiner Einrichtung organisierte.

Schon vor dem Pogrom war das Waisenhaus zur Zufluchtsstätte für jüdische Kinder geworden, die aufgrund der Verfolgung nicht mehr bei ihren Eltern wohnen konnten. Seit bei dem Pogrom die meisten Väter in die Konzentrationslager verschleppt worden waren, war das Heim am Röderbergweg völlig überbelegt.

Isidor Marx war der Bruder von Else Grünebaums Schwager und mit der Familie gut bekannt. Über ihn erhielten Jonas und Else Grünebaum das Angebot, Johanna und Erich an einer noch für November geplanten Kinderverschickung nach Holland teilnehmen zu lassen. Weil die Eltern unsicher waren, überließen sie die Entscheidung schließlich der dreizehnjährigen Johanna und dem zehnjährigen Erich. Eric Green beschreibt, warum er und seine Schwester getrennte Wege gingen: „Hanni packte die Gelegenheit beim Schopfe, wieder nach Holland zu gehen. Sie hatte im Jahr zuvor dort bei ihrer Tante Ruth eine tolle Zeit verbracht und war begierig, wieder hinzukommen. Da ich nicht eingeladen gewesen war und deshalb immer noch schmollte, wie ein Zehnjähriger schmollt, der von unserer Tante beleidigt wurde, wollte ich nicht nach Holland.“

In Holland lebte Johanna zunächst in einem Ferienheim in Den Dolder und von Oktober 1939 an im Jüdischen Waisenhaus in Utrecht. Eric Green bedauert bis heute, seine Schwester damals nicht zum Bahnhof begleitet zu haben. „Wir dachten, die Trennung wäre nur vorübergehend.“ Nach ihrer Abreise hat Eric seine Schwester nie wiedergesehen. Für ihn war die Entscheidung gegen Holland lebensrettend. Seine Schwester Johanna überlebte die dortige Verfolgung nicht. Die Sechzehnjährige wurde am 12. Februar 1942 ins KZ Westerbork und von dort aus nach Auschwitz deportiert, wo sie am 26. August 1942 ermordet wurde.

Erich blieb zunächst allein bei den Eltern im Altenheim. Er machte sich dort nützlich, übernahm Erledigungen für den Direktor und Einkäufe für das Heim. Seine Tante Bertha Marx, die sich an der Zusammenstellung von Kinderverschickungen beteiligte, drang darauf, dass auch Erich Deutschland mit einer Kindergruppe verlassen sollte. Sie sorgte dafür, dass er bei der für März 1939 geplanten Verschickung von Waisenhaus-Kindern nach Frankreich einen Platz bekam. Erich war einverstanden, weil er gerne seinem Cousin Ernst Marx folgen wollte, den er bewunderte und der bereits in Paris war.

Für die letzten Wochen vor seiner Abreise wurde Erich ins Israelitische Waisenhaus am Röderbergweg aufgenommen und besuchte tagsüber die Samson-Rapha-

el-Hirsch-Realschule. Am Morgen des 8. März 1939 verließ er zusammen mit zehn anderen Kindern aus Frankfurt Deutschland. Die Reise und der Aufenthalt der Kinder in den französischen Kinderheimen wurden durch die Kinderhilfsorganisation (Euvre de Secours aux Enfants) (OSE) organisiert und von den französischen Rothschilds finanziert.

Die Eltern begleiteten Erich zum Hauptbahnhof, wo der Zug um 9 Uhr über Saarbrücken nach Paris abfuhr. Die Tante Bertha Marx gehörte zur Gruppe der Begleiterinnen und nutzte diese Fahrt für ihre eigene Emigration. In der Bahnhofshalle traf Erich die Kinder seiner Gruppe. Einige kannte er schon aus dem Waisenhaus. Viele von ihnen werden in den folgenden Jahren seine Ersatzfamilie sein und zu seinen lebenslangen Freunden werden.

Die Abschiedsszene steht Eric Green noch vor Augen: „Unsere Eltern standen zusammen auf dem Bahnsteig, während wir Kinder uns alle aus den Zugfenstern lehnten und unser letztes Auf Wiedersehen sagten. Da sah ich das erste und einzige Mal in meinem Leben meinen Papa weinen. Das verblüffte mich so, dass ich nicht wusste, was ich zu ihm und Mama sagen sollte. Als sich der Zug schließlich langsam in Bewegung setzte, rief ich mit meiner zehnjährigen Weisheit: „Weine nicht, Papa, wir werden uns bald wiedersehen!“ Als der Zug um neun Uhr morgens an diesem 8. März 1939 aus dem Frankfurter Hauptbahnhof hinausfuhr, sah ich meine Eltern zum letzten Mal.“

Zusammen mit seiner Frankfurter Gruppe und jüdischen Flüchtlingskindern aus Deutschland und Österreich lebte Erich zwei Jahre lang in Frankreich in verschiedenen Kinderheimen der OSE. Nach dem Einmarsch der Deutschen im Juni 1940 wurden die Kinder aus der Pariser Region nach Südfrankreich gebracht und lebten in einem der OSE-Heime in der unbesetzten Vichy-Zone bei Limoges. Im Sommer 1941 gehörte Erich wie auch die Kinder seiner Frankfurter Gruppe zu den rund 300 Kindern, die unter der Schirmherrschaft des United States Committee und mit Unterstützung der amerikanischen Quäker von Südfrankreich über Spanien und Portugal in die Vereinigten Staaten gerettet wurden.

Dort lebte Erich zunächst in einem Waisenhaus und dann in Pflegefamilien in Chicago. Mit dem Kriegseintritt der Vereinigten Staaten im Dezember 1941 brach der Briefkontakt zu seinen Eltern in Deutschland ab. Erst nach Kriegsende erfuhr er, dass er der einzige Überlebende seiner Familie ist: Else und Jonas Grünebaum wurden am 15. September 1942 von Frankfurt in das Getto und Durchgangslager Theresienstadt deportiert und von dort am 29. Januar 1943 weiter nach Auschwitz, wo sie ermordet wurden.

DIE D-MARK KOMMT WIEDER IN MODE.

Bezahle auch mit D-Mark und erhalte einen 20 % Rabatt-Gutschein für deinen nächsten Einkauf.*

* Einlösbar vom 03.12. bis 15.12.2018 in unseren Filialen.